

Interkultureller Deutschunterricht

Shigekazu Kusune

1 Einleitung

Die technische Entwicklung der Verkehrsmittel, die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen und gegenseitigen Abhängigkeiten der Länder haben dazu geführt, daß der Globus immer kleiner geworden ist. Menschliche Kontakte scheinen dadurch äußerlich immer intensiver geworden. Diese Umstände könnten auf den ersten Blick dazu beitragen, vorhandene Mißverständnisse und Vorurteile abzubauen und das gegenseitige Verständnis zu fördern und zu vertiefen. In der Wirklichkeit könnte man jedoch eher vom Gegenteil sprechen. Das ist Ironie der Geschichte. Denken wir zum Beispiel an die veränderte Einstellung der Deutschen gegenüber den Ausländern oder Gastarbeitern nach der Vereinigung des Deutschlands oder an den Wirtschaftskonflikt zwischen den USA und Japan. Erst durch intensivierte Kontakte und gegenseitig abhängige Verhältnisse, so scheint es, werden Vorurteile und Mißverständnisse ins Leben gerufen oder verstärkt. Obwohl diese Vorurteile jedoch eine positive Seite als eine Art Ausgangsbasis, das Fremde zu interpretieren, besitzen mögen, insofern man bereit ist, die Vorurteile, die durch Unkenntnisse und Kulturzentrismus entstehen, zu revidieren und korrigieren, wie Gadamer behauptet, dennoch sollten wir Linguisten, Sprachlehrer oder Literaturforscher, die zwangsmäßig Kulturvermittlerrolle zu übernehmen haben, nicht tatenlos zusehen.

Die Geschichte der Völkerverständnisse ist auch die Geschichte der Völkermißverständnisse und der Einverleibung der Fremdkultur in die eigenen Deutungsmuster. Das ist eine fundamentale Position der Europäer gewesen, die sich als Eurozentrismus umschreiben läßt. Urs Bitterli schreibt über Eurozentrismus folgendermaßen:

„Die Geschichte der europäisch-überseeischen Beziehung ist bis zum Beginn unseres Jahrhunderts weitgehend als Entdeckungsgeschichte verstanden und beschrieben worden. Das zivilisatorische Sendungsbewußtsein des imperialistischen Zeitalters begünstigte diese Betrachtungsweise, welche die Leistung des weißen Forschungsreisenden als notwendige Vorstufe kolonialpolitischer Einflußnahme, wirtschaft-

licher Erschließung und Ausbeutung begriff. Mit dem Akt der Entdeckung hatte der Europäer, meinte man, dem überseeischen Territorium erst eigentlich zu seiner überlieferungswürdigen Existenz verholfen, und folgerichtig ließen die Historiker ihre Darstellung zu dem Zeitpunkt beginnen, da der europäische Seefahrer erstmals seinen Fuß an Land gesetzt hatte. In solcher Perspektive erschien die überseeische Kultur nicht als ein Phänomen von selbständiger Bedeutung, sondern lediglich als der mehr oder minder gefügige Rohstoff in den Händen des kolonisierenden "Homo faber".¹⁾

Es wundert daher einen nicht, daß Nicht-Europäer Identitätskrise zeigen oder sich gegen den Eurozentrismus verhärten und dem Ethnozentrismus oder dem „Selbst-Orientalismus“ hereinfallen. Wie hartnäckig und wie groß solche Versuchung, dem Eurozentrismus oder dem Asienzentrismus oder meinetwegen dem Japanzentrismus zum Opfer zu fallen, sein könnte, zeigen zahlreiche Bücher der sogenannten Nihonjinron, „der Lehre über Japaner“, die diese Tendenz haben, und die sogar auf die Zustimmung der großen Leserschaft gestoßt zu sein scheinen. Umgekehrt erscheinen, von Nihonjinron angeregt, viele eurozentristische Berichte und Bücher von sogenannten Revisionisten. Also endlos andauernde gegenseitige Eskalationen in die falsche Richtungen. Sowohl der Eurozentrismus als auch der Ethnozentrismus einer nicht-europäischen Nation als Reaktion auf den Eurozentrismus sind nicht mehr haltbar und erschweren nur die gegenseitige Kommunikation. In solchem Zeitalter könnte man blauäugig einfach weiter Sprachen und Kulturen vermitteln ?²⁾

Natürlich gibt es genug Ansätze, Vorurteile abzubauen. Der von den Völkerkundlern und Ethnographen und neuerdings auch Linguisten und Soziologen propagierte Kulturrelativismus, oder die Erziehung zum Pluralismus, wie sie alle heißen, bei denen die bisherige einseitige Entzifferung der fremden Kultur aus dem eigenen Deutungsmuster nicht mehr geduldet sein und die Vorurteile aus der Welt geschaffen werden sollen, scheinen einfach überhört zu sein. Solche Propagierung und Glaubensbekenntnis allein reichen nicht aus, wie jeder weiß, wenn der hohe idealisierte Gedanke nicht konkretisiert und nicht von einzelnen Personen in die Tat umgesetzt wird. Wesentliche Teile der Aufgaben, die an sich gar nicht neue aber sehr oft beiseite geschobene und bagatellierte Einsicht in die Fremde beim Umgang mit anderen Kulturträgern zu erzeugen, sollten keine anderen Personen als Sprachlehrer haben.

Sprachlerner müssen verschiedene Schwierigkeiten überwinden, damit sie sich im fremdkulturellen Zielland frei bewegen und mit anderen kommunizieren können.

Zunächst gibt es linguistische Schwierigkeiten, mit denen sich Linguisten und Sprachlerner konfrontiert sehen. Dabei handelt es sich beispielsweise um den kontrastiven Vergleich zwischen der Muttersprache und der Fremdsprache in Bezug auf Grammatik und Lexik, um die Vergleichbarkeit der zwei verschiedenen Sprachen überhaupt³⁾, um das Beschreiben der Grammatik der Fremdsprache unter Berücksichtigung der eigenen Grammatik⁴⁾, um die Progression der Grammatik und Lexik, Interferenzproblematik, die daraus resultierende Fehleranalyse und so weiter. Darüber hinaus gibt es außerlinguistische Probleme⁵⁾, die noch gravierender das Sprachenlernen beeinflussen können, wie Erziehungssystem, Curricula, geschichtliche Stellung der deutschen Sprache und Kultur, die daraus resultierenden Lernererwartungen, Motivationen, Zielvorstellungen, Kulturpolitik, Kulturetat, Klassengröße, das Fehlen der erziehungswissenschaftlichen und fachdidaktischen und praktischen Ausbildung der zukünftigen Sprachlehrer, das Rekrutieren der Sprachlehrer aus meistens literaturwissenschaftlichem Bereich⁶⁾ usw.. Der große Stellenwert, der der deutschen Sprache in der japanischen Gesellschaft beigemessen wird, spiegelt bekanntlich nicht unbedingt die tatsächliche Notwendigkeit Japans wider. Daher könnte man mit gutem Recht von der „gesunden“ Schrumpfung der deutschen Sprache in Japan sprechen. Das plötzlich auferweckte Interesse der japanischen Studenten an der deutschen Sprache nach dem Fall der Berliner Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands ändert nichts an der Tatsache, daß die deutsche Sprache bei uns überproportional gelehrt wird. Das Wort, die „gesunde“ Schrumpfung an sich stammt aus dem nüchternen wirtschaftlichen Kalkül, was auf der hochschulischen Ebene nicht immer auf das willkommene Gehör stößt. Diese Gebiete, die eben angeschnitten sind, an sich sehr interessant und wichtig sind, sind zur Zeit im Rahmen der Univesitätsreform im ganzen Japan heiß diskutiert. Es gibt weitere Schwierigkeiten, die mit der Vermittlung der landeskundlichen Kenntnisse verbunden sind. Sie könnten als paralinguistische Schwierigkeiten bezeichnet werden, weil man die Fremdsprache erst dann richtig verstehen und entziffern kann, wenn man neben den Kenntnissen der Fremdsprache über Hintergrundwissen aus den Bereichen Geschichte, Wirtschaft, Kultur, Religion, Erdkunde, Symbolik der Gestik usw. im anderen Land verfügt. Aber auch wenn man als Sprachlerner diese drei Schwierigkeiten, - das linguistische, das außerlinguistische und das paralinguistische Problem - einigermaßen überwunden hätte, was an sich nicht so leicht, aber theoretisch durchaus möglich sein könnte, bliebe meines Erachtens immer noch ein vierter Problembereich, der sich als „sublinguistische Schwierigkeiten“ benennen ließe. Sublinguistisch deshalb, weil die Art und Weise, wie man sich in einer Situation der Sprache bedienen kann und muß, durch die sprachlich-situative Konvention ziemlich exakt bedingt ist, und weil die Regelungen fast bis zum Unbewußtsein verinnerlicht werden, d.h., in

welcher Situation und mit welcher Sprachform man sprechen muß, oder ob man sich überhaupt der Sprache bedienen darf, werden von eigener Kultur ausgehend subtil und fast unbewußt gesteuert werden. Wenn man die Sprachform, die dem sprachkulturellen Kodex widerspricht, benutzt, könnte man auf die Empörung oder auf das Unverständnis des Gesprächsteilnehmers stoßen. Trotz der einigermaßen guten Beherrschung der Sprache und landeskundlichen Kenntnisse scheitern die Fremdsprachler sehr oft an diesen letzt genannten Schwierigkeiten. In der vorhandenen Arbeit möchte ich auf diese Schwierigkeiten, die unter dem Begriff Sprachverhalten zusammenzufassen sind, näher eingehen, weil sie meines Erachtens einen harten Kern des Fremdsprachenunterrichts ausmachen.

Das Sprachverhalten, von dem hier die Rede ist, muß genauer definiert werden. Das Sprachverhalten ist eine konkrete sprachliche oder nichtsprachliche Konvention, die der Sprecher mit einem bestimmten Sprachstil inklusiv einer Form des Schweigens gemäß dem kulturellen Kontext gebrauchen muß, wenn er richtig verstanden werden will. Die Art und Weise, wie man in einer bestimmten Situation auftreten, handeln, sprechen darf, ist je nach der Kultur anders gestaltet. Wir hören und lesen oft, daß Japaner nach dem Gespräch mit Amerikanern und Europäern unzufriedene, sogar manchmal frustrierte Gefühle empfinden. Dabei geht es nicht so sehr um mangelnde Sprachkompetenz, sondern um verletzte Gefühle und das frustrierende Voneinander-Überbieten.

2 Unterschiedliche, kulturbedingte Einstellung zur Sprache

Viele Wissenschaftler haben schon darauf hingewiesen, daß Japaner eine andere Einstellung zur Sprache haben. Es gibt bei uns ein Fach, das als „Japanisch und Japanische Situationen“ (nihongonihonjijō) bezeichnet wird. Dieses Fach wurde auf Empfehlung des Kulturministeriums in den 80er Jahren überall in Japan eingerichtet, damit ausländische Studenten, deren Zahl jedes Jahr rapid zunimmt, neben ihrem jeweiligen Hauptfach auch schnell Kenntnisse in Japanisch und Informationen über Japan schnell sammeln können. Auch japanischen Studenten ist die Teilnahme an diesem Seminar erlaubt. Mizue Sasaki, die Frau Professor für die Abteilung „Japanisch und Japanische Situationen“ an der Universität Yamaguchi ist und so ein gemischtes Seminar leitet, schreibt aus eigenen Erfahrungen etwas Interessantes über Sprachverhalten der Japaner:

* Wo diskutiert wird, fallen japanische Studenten plötzlich nicht auf.

- * Sie sind nicht in der Lage, eigene Meinungen in der Öffentlichkeit vorzutragen.
- * Sie tendieren dazu, die Meinungen der anderen berücksichtigend eigene Meinungen zu äußern.
- * Wenn ausländische Studenten kritische Meinungen z.B. gegenüber japanischen Firmenorganisationen sagen, haben japanische Studenten keine Redemittel, sie zu verteidigen, und lassen sie sich von ausländischen Kommilitonen beeindrucken.
- * Sie nehmen vages Sowohl-Als-Auch-Verhalten ein. Wenn sie von ausländischen Studenten gefragt werden, lächeln sie und enthalten sich einer klaren Antwort. So ein Verhalten macht aus ihnen „rätselhafte Japaner“.
- * Sie sind inkompetent in spontaner Diskussion. Wenn sie vorher Diskussionsthemen genau kennen und ihnen die Zeit zur Unterredung miteinander eingeräumt wird, sind sie in der Lage, ziemlich gut auf die Diskussion zu reagieren.
- * Sie haben sehr große Angst, Gesicht zu verlieren, daß sie nicht wagen, originelle Meinungen zu vertreten. Wenn auch irgendjemand es wagt, solche Meinung zu äußern, kann er mit der Unterstützung der Landsleute nicht rechnen. Solche Meinung ist eher von ausländischen Studenten begrüßt.
- * Sie tendieren dazu, eine Landesgruppe zu bilden, und keiner traut sich, in die Gruppe der ausländischen Studenten hineinzukommen.
- * Ihnen fehlt Kritikgeist.
- * Sie denken zu sehr an das Seniorenprinzip.⁷⁾

Viele deutsche Lektoren, die in dem fernöstlichen Land der Sprachlehrfähigkeit nachgegangen sind, wissen, daß sie es mit den Studenten zu tun haben, die ein anderes Lern- und Sprachverhalten haben, als sie es aus ihrer Heimat kennen. Umgekehrt gewinnen japanische Sprachlehrer, die in Deutschland beim Fremdsprachenunterricht hospitiert oder ihn gar übernommen haben, einen Eindruck gewonnen haben, den sie von eigenen Lehrererfahrungen in ihrem Heimatland nicht kennen. Das könnte dafür sprechen, daß die im Ausland entwickelten Lehrmethoden und Materialien nicht ohne weiteres eingesetzt werden können.⁸⁾ Diese Ansicht scheint zum allgemeinen Wissen der Linguisten geworden zu sein, wenn man liest, was Gerhard Neuner schreibt:

„Es hat im Fach „Deutsch als Fremdsprache“ in der Bundesrepublik in den letzten Jahren kaum ein Thema gegeben, das die Gemüter mehr bewegt hat und zu schärferen Kontroversen Anlaß gegeben hat als die Frage nach der Regionalisierung von Lehrplänen, Lehrwerken und Unterrichtskonzepten (vgl. etwa Hieber 1981; Krumm (Hrsg.) 1982; Götze 1982; Krusche 1983; Gerighausen/Seel 1985, Kreuzer 1984 und die

Tagungsberichte des Goethe-Instituts München zu verschiedenen Fachtagungen zu diesem Thema (1985)).”⁹⁾

Die Liste könnte man vielleicht noch mit „Interkulturelle Kommunikation und Fremdverstehen, 1983“, „Aspekte einer Interkulturellen Didaktik, 1987“ (Die beiden Bücher sind von Josef Gerighausen und Peter C. Seel herausgegeben) vervollständigen. In „Sprache und Kultur. Fragen zum Fremdsprachenunterricht in der Dritten Welt: Bedingungen und Grenzen einer ‚interkulturellen Kommunikation‘“ schreibt Seel:

„Dabei ist nun seit einigen Jahren deutlich geworden, daß der Fremdsprachenunterricht (FU) - insbesondere in den Ländern der sog. Dritten Welt - nicht mehr unabhängig von den jeweiligen „Umweltbedingungen“, den spezifischen kulturellen und sozioökonomischen Kontexten des Lehrens und Lernens gesehen werden kann. Wenn als Ziel des Sprachenlernens das Verständnis für die fremde Kultur definiert wird, dann scheint es doch notwendig, die Bedingungen der in jedem FU stattfindenden Konfrontation von einander fremden Kulturen aufzuklären. FU erhält so eine kulturvergleichende Orientierung.”¹⁰⁾

Ferner referiert er über „Umweltbedingungen“ in drei Punkten, nämlich, die sozio-kulturelle Umwelt allgemein, die Erfahrungswelt der Adressaten im besondern und die schulischen und unterrichtlichen Bedingungen¹¹⁾. Der zuletzt angeschnittene Punkt ist identisch damit, was ich in Bezug auf außerlinguistische Schwierigkeiten genannt habe. Die ersten zwei Punkte haben meistens nur mit paralinguistischen Schwierigkeiten zu tun. Jede Nation hat besondere Umweltbedingungen, wenn ich das Wort von Seel benutze. Was Neuner und Seel von der Dritten Welt sprechen, gilt teilweise auch für Japan. Daß ich besonders sublinguistische Schwierigkeiten betonen muß, kommt vor allem von den Bedingungen, in denen sich Japan befindet.

Mein Ausgangspunkt ist, zunächst ziemlich exakt festzustellen, wie groß die Unterschiede im Sprachverhalten zwischen Japanern und Deutschen sind. Ich halte es für nötig, die Unterschiede zu zeigen, weil viele Leute meistens nur von eigenen subjektiven Beobachtungen und Eindrücken ausgehen. Ferner möchte ich einige Hinweise geben, wie man die sublinguistische Problematik im Fremdsprachenunterricht, die aus den unterschiedlichen Einstellungen zur Sprache kommt, überwinden kann. Wie sehr diese Einstellung das Fremdsprachenlernen von Japanern behindern kann, erwähnt Kennosuke Ezawa:

„Nach den eingehenden Diskussionen meine ich aber, daß man eine Ursache für den geringen Lernerfolg der Japaner im Deutschunterricht tatsächlich in diesem grundsätzlich verschiedenen bewußten Verhältnis zur Sprache bei beiden Völkern suchen kann.“¹²⁾

Diese sublinguistischen Schwierigkeiten lassen sich durch die bisherigen linguistischen oder methodologischen Bemühungen, die, so muß man sagen, diese Probleme nicht genug in Auge gefaßt zu haben scheinen, nicht so leicht beseitigen. Man hat bisher verschiedenartigste phantasiereiche Versuche im Deutschunterricht unternommen, um den Studenten zu ermöglichen, mit den kulturell unterschiedlichen Gesprächsteilnehmern zu kommunizieren. Meines Erachtens scheinen alle diese Unternehmungen, ob sie konventionell oder experimentierfreudig oder ob sie landeskundlich betonte, situationsbedingte kommunikative Partner- bzw. Gruppenarbeit zulassen mögen, zum Scheitern verurteilt zu sein, solange sie formale Lehrmethoden bleiben und die fest in der Kultur verankerte Tiefenpsychologie im Sprachverhalten nicht genug berücksichtigen bzw. keine klare kontrastive Einsicht in die unterschiedliche Sprachverhaltensweise hat, die zwischen dem Land der Ausgangssprache und dem der Zielsprache liegt, oder sogar wenn man einfach über solche Problematik hinweggeht, was leider sowohl bei muttersprachlichen Lektoren, als auch bei vielen japanischen Kollegen oft zu beobachten ist. Hans-Jürgen Krumm schreibt dazu folgendes:

„Der Deutschunterricht im Ausland war durchwegs „eurozentrisch“, d.h. durch eine bloße Übernahme europäischer Materialien und Methoden gekennzeichnet, ohne spezifische Berücksichtigung kulturspezifischer Aspekte, sieht man von sprachkontrastiven Überlegungen ab. Die strukturalistische wie auch später die funktionalistische Orientierung der Sprachwissenschaft und Fremdsprachendidaktik in den 60er und 70er Jahren haben diese Entwicklung zweifellos begünstigt.“¹³⁾

Das ist der wichtige Bereich, den sowohl japanische als auch deutsche Sprachwissenschaftler bisher erst Mitte 70er Jahre ansatzweise thematisiert, und trotz der immer eifrigeren Beschäftigung damit meines Erachtens bis jetzt nicht genug konkretisiert haben. So gibt es zum Beispiel „Eine kontrastive Untersuchung über japanisches und deutsches Sprachverhalten“¹⁴⁾, die vom staatlichen Sprach-Institut Japans in Zusammenarbeit mit dem Mannheimer Sprach-Institut zwischen 1977 und 1981 durchgeführt wurde. Trotz einer großen personellen und materiellen Ausstattung waren die Forschungsergebnisse für Sprachlehrer von geringer Verwertbarkeit, da die Untersuchung auf wenige Komponente wie Begrüßung, Einkauf, Fragen nach dem Wege, Verände-

rung des körperlichen Abstands je nach der Gesprächssituation bzw. Gesprächspartner beschränkt blieb. Dies mag daran liegen, daß das Forschungsgewicht eher auf einer interkulturellen Vergleich lag und nicht bedacht wurde, wie das Erlernen des Sprachverhaltens im Sprachunterricht organisiert werden könnte.

Man könnte vielleicht einwenden, daß dies doch Probleme sind, die jeder kompetente Beherrscher einer Fremdsprache bewußt oder unbewußt schon durchgemacht haben muß, jedesmal wenn er eine Sprachbarriere überwindet, und daß man deswegen kein spezielles Training zum Einüben der anderen Verhaltensweise bräuchte. Wenn man im Ausland lange wohnen würde, geschähe, von den im Kulturgetto lebenden ethnozentristischen Ausländern abgesehen, manchmal teils als Anpassung, teils als Überanpassung, teils Konvergenz die Änderung der Sprachverhalten. Es gibt viele Ausländer in Japan, die im Lauf des Aufenthaltes ziemlich stark tatamisiert, also japanisiert worden sind, und deren Sprachverhalten sich dem der Japaner genähert hat. Insofern gäbe es mit dem Einwand eine gewisse Wahrheit. Dabei sollte man aber bedenken, daß man doch einen klaren Unterschied zwischen dem natürlichen Fremdsprachenlernen im Zielland und dem gesteuerten Fremdsprachenlernen im Klassenraum machen muß. Es ist müßig zu sagen, daß es sich dabei nur um das letztere Lernen, also um das gesteuerte Lernen handelt. Ob man auch im Klassenraum mit bisherigen Methoden veränderte Sprachverhaltensweise ohne weiteres miterlernen könnte, wäre zu zweifeln. Meine Beobachtungen in der künstlichen Unterrichtssituation veranlassen mich jedoch dazu, diesem Einwand zu widersprechen.

Welche Bedeutung der Sprache in der Gesellschaft beigemessen wird und welche Stellung die Sprache bei der Kommunikation einnimmt, sind je nach der Kultur anders bestimmt. Keiner zweifelt daran, daß die Sprache eine der wichtigsten Komponenten ist, die die Kultur ausmachen. Umgekehrt ist es die Kultur, die Regeln, Handeln, Denken, Mimik, Gefühlsäußerungen, Geld, Zeitteilung, Sprachverhalten usw. leiten und prägen. Jede Sprache hat nicht nur ihre eigenen Regeln und Grammatik, sondern auch die kulturbedingten Konventionen, die die bestimmte Einstellung zum Gebrauch bzw. Nichtgebrauch der Sprache voraussetzen. In diesem Sinne heißt Sprachenlernen nicht anders als Kulturlernen. Mit anderen Worten müssen Sprachlerner auch Sprachverhalten, die die Zielkultur vorschreibt, mitlernen. Am Anfang, wo man mit der anderen Kultur und deren Sprachverhalten noch nicht vertraut ist, sind Fehldeutungen und Fehlhandlungen des Lernalters unvermeidlich.

Die Kompetenz in einer Fremdsprache ist dann sichergestellt, wenn das Sprachzei-

chen und das Sprachverhalten im zielsprachlichen und fremdkulturellen Kontext verstanden werden. Diese Fähigkeit kann natürlich nicht durch oberflächliche Mimi-kry gewonnen werden, sondern durch die noch tiefergehende Teilnahme an der Fremdkultur. Deswegen sollte bewußt schon in der ersten Phase des Fremdsprachen-lernens auch das Erlernen des sprachspezifischen Sprachverhaltens in den Sprach-unterricht einbezogen werden. Um das zu ermöglichen, ist es nötig, eine vergleichende Analyse der Sprachverhaltensweisen von Ziel- und Muttersprache, in unserem Fall Deutsch und Japanisch, vorzunehmen.

3 Die Analyse der Sprachverhaltensweisen

Um zu zeigen, wie unterschiedlich die Japaner und die Deutschen der Sprache gegenüberstehen, habe ich mit Kizaki die Gesprächsstile im „Spiegel“ und im „Asahi-Journal“ verglichen. Ich habe oft erlebt, wie anstrengend und spannend die Unterhaltung mit den deutschen Gesprächspartnern sein kann. Man hat oft das Gefühl, ständig sprechen und geistreiche teilweise spitzfindige Gegenargumente finden zu müssen, damit kein Schweigen eintreten kann. Umgekehrt im Gespräch mit den Landsleuten sollte man aufpassen, kein ernsthaftes Thema aufkommen zu lassen, damit die schönen Stunden nicht verdorben werden.

Unseren anfänglichen Zweifeln über die Vergleichbarkeit der beiden Zeitschriften begegneten wir, indem wir probeweise auch in anderen Zeitschriften beider Sprachen lasen. Wir stellten fest, daß es trotz bestimmter Nuancierung und unterschiedlichen Akzentualisierung der Themenbereiche Kulturunterschiede bzw. sprachbedingte Unterschiede im Diskussionsstil beider Länder gibt. Insofern sich jedes Medium, wie auch die Zeitschrift, der Sprache bedient, muß es sich doch dem Gesetz der Sprache unterwerfen. Dieses Gesetz der Sprache scheint viel stärker als die Parteilichkeit und politische Tendenz irgendeiner Zeitschrift zu sein. Die Inhalte mögen als „links“ oder „rechts“ zu bezeichnen sein, aber die Art und Weise, wie man sich der Sprache bedient, bleibt gleich. Das ist der Eindruck, den wir aus der Lese-Stichprobe gewonnen haben. Zum möglichen Einwand, der Diskussionsstil im „Spiegel“ sei gekünstelt und überspitzt und nicht als deutscher Stil zu bezeichnen, denn ein „normales“ Gespräch verlaufe friedlicher, möchte ich einwenden, daß, abgesehen von alltäglichen Gesprächs-situationen, in denen man nicht so genau zu sein braucht, es doch der Stil des „Spiegel“ ist, dem viele Bundesbürger nacheifern möchten, und daß man die Tendenz zur Konfrontation im ernsthafteren Gespräch doch annehmen kann. Eine solche Analyse kann zum Gewinnen der Sprechfähigkeit beitragen, über der alltäglichen Situation

hinaus auf einer höheren Ebene wie im Seminar, Symposium, Konferenz usw. kommunizieren zu können.

Wir haben 169 Artikel aus dem „Spiegel“ und 119 Artikeln aus dem „Asahi-Journal“ analysiert. Damit haben wir alle Artikel dieser dialogischen Art, die in den beiden Medien in dem Zeitraum von 1987 erschienen sind, erfaßt. Zur Gegenüberstellung und zum Vergleich sind diese journalistischen Beiträge auf verschiedene Gesichtspunkte hin untersucht worden. Die Befunde sind im Aufsatz „Eine vergleichende Analyse zum Sprachverhalten von Japanern und Deutschen anhand des „Spiegel“ und des „Asahi-Journal“ im Hinblick auf den Deutschunterricht in Japan“¹⁵⁾ zusammengestellt. Hier beschränke ich mich nur auf den Zahlenspiegel, der im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Sprachverhaltensweisen auftritt und zur Erstellung eines regionalen Lehrwerks, wozu wir uns bestreben, wichtig zu sein scheint.

Nach den Ergebnissen scheinen Japaner dem Gesprächspartner mehr Zeit zu lassen. Hier erscheint folgendes Bild: Die geduldig zuhörende, passivere Haltung des japanischen Journalisten. gegenüber dem ständigen Eingreifen des deutschen Kollegen im Gespräch. Allerdings sollte man die Zahlenspiele je nach dem Thema differenzieren. Die ins Auge fallende Tatsache ist, daß der Anteil des Gesprächspartners beim deutschen Nachrichtenmagazin trotz des Themenwechsels verhältnismäßig konstant ist, während das Tokioter Journal einer größeren Schwankung unterworfen ist. Daraus könnte man entnehmen: Je schwieriger und heikler ein Thema wird, desto freier läßt der japanische Journalist seinen Gesprächspartner sprechen, während die westlichen Kollegen unabhängig vom Thema eine konstante zeitliche Toleranzgrenze des Zuhörens haben. Die Interaktion der Gesprächsteilnehmer, also Häufigkeit des Sprecherwechsels ist dementsprechend beim „Spiegel“ viel größer als beim „Asahi-Journal“. Diese Tatsache entspricht oft gehörten Äußerungen deutscher Teilnehmer an einer Konferenz der Germanisten in Japan: Eine deutsche Konferenz würde nicht so ruhig verlaufen und deutsche Teilnehmer müßten beim Vorkommen des Schweigens oft Gespräche durch Eigeninitiative in Gang setzen¹⁶⁾. Denselben Eindruck habe ich auch machen müssen. Was Frau Prof. Sasaki im Zusammenhang mit dem Seminar von nihongonihonjijō sagt, kann ich deswegen gut nachvollziehen.

Diese Vermutung kommt nicht von ungefähr, wenn man den nächsten Faktor betrachtet. Das links eingestufte „Asahi-Journal“ interviewt zwar fast genauso häufig Oppositionspolitiker, also sozusagen Gleichgesinnte, aber es scheint die regierenden Politiker, also sozusagen Andersgesinnte, nicht so sehr zu mögen. Wenn auch Politiker

der Freien Demokratischen Partei Japans zur Diskussion eingeladen sind, entpuppt sich die Diskussion sehr oft als eine nette Unterhaltung unter Gleichgesinnten, weil man oft einen Interviewer aus demselben politischen Kreis rekrutiert. Die kontroverscheue Gesprächshaltung beim „Asahi-Journal“ steht der kontroversfreudigen, provokativen Haltung beim „Spiegel“ gegenüber. Wenn man die Gesprächshaltung des Interviewers in die drei Gattungen, kontrovers, kooperativ, identisch einteilt, gewinnt man ein bemerkenswertes Ergebnis. Im „Asahi-Journal“ tritt die Haltung zu Tage, möglichst die Kontroverse zu vermeiden. Im „Spiegel“ stellt sich nach wie vor ein „streitsüchtiges“ Verhalten dar, auch wenn die Politiker der SPD interviewt werden. Die japanischen Interviewer versuchen, eine gemeinsame Gesprächsbasis und eine Einigkeit in der Meinung zu erzielen. Falls es nicht möglich ist, bemühen sie sich mindestens dann, kooperative Gespräche zu führen. Es scheint, als ob es einem widerstrebte, Meinungsunterschiede an den Tag zu bringen. Die Verhaltensweise ist so unterschiedlich, daß man vom kulturbedingten Zwang der Sprache sprechen kann.

Eisaburo Kobayashi beschreibt in seinem Aufsatz „Die Struktur und die Besonderheit der Kommunikationskompetenz der Japaner in Fremdsprachen“ die Kommunikation der Japaner:

„Nach der Tiefenstruktur des Bewußtseins, die die Assimilation mit anderen und die selbstlose Identifizierung mit dem gemeinsamen Kontext innehat, sucht man bei der Kommunikation zunächst einen gemeinsamen Raum des Gefühls mit dem Gesprächspartner aufzubauen und auf der Basis des Gefühlsraums zu kommunizieren. Wenn es den Gesprächsteilnehmern nicht gelingt, den Raum des Gefühls miteinander zu teilen, sind sie normalerweise nicht mehr bereit, das Gespräch fortzusetzen, sondern die Konversation ist in Wirklichkeit schon abgebrochen“.¹⁷⁾

Auch von der deutschen Seite ist auf den Unterschied im Sprachverhalten hingewiesen: Lothar Bornscheuer formuliert den Tatbestand folgendermaßen:

„Die intensive Kultivierung sozialer Harmonie in Japan kontrastiert aufs schärfste mit der intensiveren Kultivierung offensiver Kontroversargumentationen, subjektiver Pro- und Contra-Entscheidungen und eines von Person und Rang unabhängigen Diskussionsstils in Europa. Daher wird auch die Qualität des „Verstehens“ in Japan mehr durch die Kunst der vorsichtigen, kompromißsuchenden Annäherung und oft genug durch Argumentationsverzicht und Schweigen kultiviert als durch die Kunst des zielstrebigen, eindringlich verbalisierenden Diskurses.“¹⁸⁾

Es wundert sich daher nicht, daß ein Interviewer des „Asahi-Journal“ keine Notwendigkeit darin sehen wird, mit Andersdenkenden ins Gespräch zu kommen, falls es durch eine Diskussion niemals zu einer Annäherung kommen kann. Diese Haltung unterstreicht auch die Tatsache, daß politische Themen und Interviews mit Politikern schwächer vertreten sind: Im „Asahi-Journal“ geht es nur bei 23,1% der gesamten Gespräche um die Politik, während Im „Spiegel“ bei 42% der Fälle.

Der nächste Punkt, der die Gesprächshaltung der Gesprächsteilnehmer betrifft, macht den Unterschied der Charaktere der beiden Zeitschriften sehr deutlich. Der spitzfindigere streitsüchtigere Stil des „Spiegel“ (kontrovers: 40,2% der gesamten Gespräche beim „Spiegel“ gegen 5,1% beim „Asahi-Journal“) und der Mangel an Übereinstimmung (identisch: 1,2% der gesamten Gespräche bei der deutschsprachigen Zeitschrift gegenüber 42% bei der japanischen) werden mehr als deutlich bestätigt. Der erstaunlich hohe Anteil der kooperativen und sich mit dem Gesprächspartner identifizierenden Haltung der Japaner (94,9% der gesamten Gespräche kooperativ und identisch zusammengekommen) spiegelt zweifellos die Umgangsformen der Japaner in der Gesellschaft wider.

Damit kein falsches Bild entsteht, sollte man noch einmal darauf hinweisen, daß es auch beim „Asahi-Journal“ natürlich zahlreiche gesellschaftskritische Argumentationen und Meinungsäußerungen gibt. In diesem Sinne kann man das „Asahi-Journal“ als ein kritisches linkes Medium bezeichnen. Aber die Art und Weise, wie sie präsentiert werden, ist unterschiedlich. Die japanische Zeitschrift kritisiert die Positionen der Regierung, allerdings sehr oft nur dann, wenn kein Vertreter der Regierung anwesend ist. Die auftretende Form der Kritik ist dann eine Kritik an Abwesende.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt mein Kollege Kizaki. Er hat eine deutsche Fernsehsendung mit einer japanischen Fernsehsendung verglichen. Bei uns gibt es eine Fernsehsendung, namens Asamadenamaterebi, „bis zum Morgen live Fernsehsendung“. Das ist eine Sendung, die als Antipol zu den normalen japanischen Sendungen, in denen die Gespräche sehr harmonisch verlaufen, produziert wird. Da soll hart und hemmungslos diskutiert und attackiert werden, und die Sendung ist tatsächlich auch so von dem japanischen Publikum angenommen. Aber wenn man genau auf die Sprachstile hin analysiert und Vergleich mit der deutschen Sendung anstellt, muß man feststellen, daß die Japaner im Vergleich zu den Deutschen noch viel harmonischer diskutieren. Sie

tendieren dazu, andere bis zum Ende aussprechen zu lassen, sie nicht gern zu unterbrechen und ihnen kaum zu widersprechen, obwohl die geladenen Redner so laut und rüde sprechen. Asamadenamaterebi entpuppt sich als harmloses Affentheater. Und wenn sie hart kritisieren, ist die Kritik meistens an Nicht-Anwesende gerichtet, wie sich bei der Analyse des „Asahi-Journal“ zeigt. Diese Tatsache scheint wiederum die These zu unterstützen, daß niemand von eigener soziokulturellen Sprachkonvention frei sein könnte.

4 Zum interkulturellen Deutschunterricht und zur Erstellung des regionalen Lehrwerks

Japaner und Deutsche haben eine andere Einstellung zur Sprache. Unsere Analysen unterstützen diese verbreitete Meinungen und auch meine persönlichen Erfahrungen. Den Unterschied der Sprachverhaltensweise könnte man schön mit einem Bild von zwei Sportarten veranschaulichen. Den deutschen Diskussionsstil kann man mit Tennis, den japanischen mit Kegelspiel vergleichen. Beim Tennis versucht man den Ball möglichst dorthin schlagen, wo der Gegenspieler den Ball am schwierigsten auffangen kann, während man beim Kegeln Bälle in dieselbe Richtung rollen läßt. Dieses ist ein harmoniesuchender Diskussionsstil und jenes ein kontroverser. Die unterschiedliche Sprachverhaltensweise kann nicht ohne Wirkung auf das Fremdsprachenlernen bleiben. Dies ist der Ausgangspunkt dafür, warum ein regionales Lehrwerk anstelle universalistischer Lehrwerke erstellt werden sollte.

Ein Sprachlehrer muß von Anfang an seine Studenten klar machen, daß sie, wenn sie eine Fremdsprache benutzen, dementsprechend ihr Sprachverhalten ändern müssen, wenn sie trotz verhältnismäßig guter Sprachkenntnisse die Frustration und Unzufriedenheit beim Gespräch vermeiden wollen. Wenn japanische Fremdsprachenlerner eine Fremdsprache ohne Berücksichtigung der interkulturellen und sublinguistischen Besonderheiten lernen, werden sie im späteren Umgang mit Ausländern, so fürchte ich, oft den Eindruck hinterlassen, daß sie unkompetente, lächelnde und prinzipienlose Ja-Sager wären, weil sie die Meinungen ihrer Gesprächspartner nur unterstützen und nicht diametrisch widersprechen können. Ich habe oft beobachtet, wie ein japanischer ‚Hörer‘ nach jedem Satz des ausländischen Gesprächspartners ‚yes‘ oder manchmal sicherheitshalber doppeltes ‚yes yes‘ murmelt und die anscheinende Zustimmung noch mit ständigem Nicken gestärkt hat. (Das Yes des Japaners bedeutet in der Regel, daß er wohl zugehört hat aber die Zustimmung zum dem Gesagten noch offen lassen möchte.) Diese passive Verhaltensweise könnte zu einer falschen Einschätzung gegenüber den Japanern verleiten. Das ist um so gefährlich, weil immer noch im Kopf

der faulen Europäer die eurozentristische Denkweise herrscht, wobei man die andere Kultur gern im Zustand der entwickelnden Phase auf Europa hin sehen möchte. Nach dieser kulturräumlichen¹⁹⁾ Evolutionstheorie des Eurozentrismus sollen fremde Völker keine Erwachsene sondern Kinder sein. Sie sollten sich nur noch weiter entwickeln, dann müßten sie genau aussehen wie Europäer.

Eine deutsche Lektorin hat einmal in einem Aufsatz Japanern die Unfähigkeit unterstellt, logisch denken und argumentativ diskutieren zu können.²⁰⁾ Sie steht mit der Behauptung nicht allein.²¹⁾ Sie ist wahrscheinlich von der fixen Idee ausgegangen, es gäbe nur eine einzige gültige Form der Diskussion, nämlich die westeuropäische. Richtiger wäre, daß die Diskussionsformen je nach der jeweiligen Kultur unterschiedlich sein müßten. Daß die Denkweise, dem anderen Volk die Fähigkeit, logisch denken und argumentativ diskutieren zu können, abzukennen, schon zur Palette der langen Geschichte der eurozentristischen Vorurteile gehört, braucht man hier nicht extra zu betonen.²²⁾ Die harmonisch verlaufende japanische Diskussionsform hat auch ihre eigene schöne Seite. Die Bereitschaft, anderen genau zuzuhören, eigene Meinung nicht vorlaut zu behaupten, Zugeständnisse zu machen und Übereinkunft zu erzielen ist sicherlich ein Verhalten, das auch in Europa einen großen Anklang finden wird.

Diese Verschiedenartigkeit ist zwar einerseits ein Hindernis bei der Verständigung der verschiedenen Kulturträgern aber andererseits stellt sie auch eine Bereicherung für die Fremdsprachenlernenden dar, denn sie können sich erst durch die Beschäftigung mit einer Fremdsprache und der Fremdkultur der Besonderheit der eigenen Sprache und Kultur bewußt werden. Man kann sich im Goethischen Sinne nur vergleichend und kontrastiv richtig verstehen und einschätzen. Ein Verständigungsprozeß ist immer eine ständige Pendelbewegung zwischen dem Abgrenzen und dem Assimilieren.

Um mit Menschen aus Fremdkultur kulturmündig kommunizieren zu können, muß man nicht nur deren Sprache, inklusiv der paralinguistischen Komponente beherrschen, sondern auch sein Sprachverhalten dementsprechend ändern. Es stellt sich die Frage, auf welche Weise dies im Sprachunterricht geleistet werden kann. Sprachverhalten als solches isoliert zu lernen ist, meines Erachtens genauso falsch, wie Landeskunde getrennt von der Sprache zu lernen. Eine Fremdsprache ohne das Sprachverhalten zu lernen, ist ebenso wenig sinnvoll wie Grammatik ohne deren praktisches Verwenden zu lernen, was in Japan durchaus der Fall sein könnte. Sprachverhalten sollte im Zusammenhang mit der Sprache als Erweiterung der sprachlichen Kompetenz vermittelt werden. Die Irritationen und Frustrationen, die man erfahren kann, wenn man die

Sprachverhaltensweise der eigenen Kultur in die Fremdsprache überträgt, sollte den Fremdsprachenlernern schon im Unterricht nachvollziehbar gemacht werden, und zwar nicht nur mit Verstand sondern auch mit Gefühl. Mit anderen Worten, es ist einfach zu wenig, ein anderes Sprachverhalten nur kognitiv zu erfassen. Darüber hinaus muß man es auch emotional und aktiv aufnehmen. Das Überwinden der sublinguistischen Schwierigkeiten, d.h., das kognitive, emotionale und aktive Erlernen der Fremdsprache kann meines Erachtens am besten in der Form von mitteilungsbezogenen diskursiven Rollenspieltübungen mit der kulturkontrastiven Gegenüberstellung möglich sein. Es gibt natürlich viele andere Übungen, die sicherlich demselben Zweck dienen werden, aber wenn es um das Ändern des kommunikativen Verhaltens mit Menschen geht, kann man viele Vorteile aus Rollenspielen ziehen, denn Sprachverhaltensweisen sind auch als ein Sammelsurium von Rollenverständnissen im Kopf eingespeichert. Welche Rolle man in einer Situation spielen, und welche Sprachverhaltensweise man dementsprechend einnehmen soll, sind im soziokulturellen Kontext vorgegeben. Kulturverstehen heißt in diesem Sinne nicht anders als Rollenverstehen. In der anderen Kultur braucht man Distanz gegenüber eigenen eingefahrenen Rollenverständigungen zu gewinnen und die eigenen Rollenverständigungen zu erweitern beziehungsweise aufzugeben, wenn es anders nicht gehen würde.

Was ist aber Rollenspiel? Nach Ments ist Rollenspiel „die Bezeichnung für eine ganz bestimmte Art von Simulationsverfahren, und zwar jene, durch die der Blick auf die Interaktion von Personen gerichtet wird.“²³⁾ Es gibt natürlich viele Vorteile, wenn man Rollenspiele im Fremdsprachenunterricht verwendet. Als Vorteile des Rollenspiels möchte ich hier drei Dinge nennen. Erstens: Es stellt sehr geeignetes Mittel zur Änderung der soziokulturellen Spracheinstellung dar. Zweitens: Es ist ein „totales Lernen“. Im Sprachspiel lernt man nicht nur sublinguistische Elemente, sondern gleichzeitig auch linguistische und paralinguistische Elemente. Wie man zum Beispiel bestimmte Worte betonen soll, oder wie man zu dem Wort gestikulieren soll, könnte nirgendwo besser gelernt werden als im Rollenspiel. Nach dem Befund von einem amerikanischen Sprachwissenschaftler sollen nur 7 Prozent der gesamten alltäglichen Kommunikation unter den Bürgern in den USA durch rein linguistische Mittel geschehen, während 55 Prozent davon durch Körpersprache, 38 Prozent durch Betonung gewährleistet würden. Um ein kleines Beispiel zu nennen, denken wir an „in-die-Augen-hineinschauen“. Das-direkt-in-die-Augen-hineinschauen wird bei uns sehr oft als eine provokative, herausfordernde Gestik betrachtet, die gutem Ton der Höflichkeit widerspricht. Kann ein Japaner, der im Gespräch ständig den Blick vom Gesprächspartner abwenden muß, Erfolg in Europa haben? Wenn es so wäre, wäre es

um so wichtiger, die Fremdsprache total zu lernen. Drittens: Rollenspiele sind wegen des Spielcharakters sehr motivationsfördernd. Die psychologische Barriere der introvertierten schweigsamen japanischen Studenten kann damit überwunden werden. Hier heißt die Devise: Wenn Studenten im Sprachunterricht gut motiviert sind, dann ist die halbe Schlacht schon gewonnen. Ein gefähriger Nachteil des Rollenspiels könnte darin liegen, daß man sich mit einer Rolle zu sehr identifiziert und der Übergeneralisierung und Vereinfachung zum Opfer fällt. Um solche Übergeneralisierung zu vermeiden, ist ein gewisser Abstand von einer Rolle nötig. Man sollte das Rollenverständnis nicht verengen, sondern erweitern. Wie dies konkret aussieht, wird sich später noch zeigen.

Es könnte sein, daß viele Kollegen denken, man brauche spezielle Trainings oder Fortbildungslehrgänge, um Rollenspiele im Sprachunterricht organisieren und durchführen zu können. Sie mögen sich nicht trauen, Rollenspiele als Hauptlehrmethode einzusetzen. Im Grunde ist es aber ganz simpel und einfach, Rollenspiel spielen zu lassen, weil wir täglich, je nach der Situation irgendeine Rolle in der Gesellschaft übernehmen. Man braucht vielleicht ein wenig Einfühlungsvermögen und Phantasie. Zu meinem Erstaunen zeigen sich oft jüngere Studenten im Rollenspiel viel freier und phantasievoller als ihre Lehrer, deren Rollen sich in zunehmendem Alter schon fest und tief festgesetzt haben, und die sehr ungern aus ihren eigenen Masken herauskommen wollen. Das Einsetzen der Rollenspiele im Unterricht stellt meines Erachtens trotzdem keine Schwierigkeit dar, schwieriger ist vielmehr die Vorlagen für solche kulturkontrastiven Rollenspiele zu konzipieren. Die ausgewogenen, differenzierten Vorlagen der interkulturellen Rollenspiele, die der nicht sehr übermäßigen Verallgemeinerung und Verstärkung der Vorurteile dienen, und aus denen man gleichzeitig linguistische, paralinguistische und sublinguistische Komponente mit richtiger Progression erlernen kann, und die darüber hinaus die Motivationen fördernde lustige Spielelemente innehaben, sind nicht einfach zu entwerfen. Sie können nur in der Zusammenarbeit von japanischen und deutschen Deutschlehrern, die den Kulturschock und das konkrete Fremde an eigener Haut erlebt haben und bereit sind, eigene sozusagen tief verankerte Kultur-Betriebsgeheimnisse zu verraten, entstehen.

5 Einige Beispiele : Interkultureller Deutschunterricht

Zum Einüben dieses neuen Verhaltens im Klassenraum möchte ich jetzt einige Rollenspielübungen vorstellen, die unser Forschungsteam, bestehend aus sechs Japanern und drei Deutschen als aktiven Mitarbeitern, das seit dem vorletzten Jahr an

der Erstellung des regionalen Lehrwerks arbeitet, versuchsweise gemeinsam erstellt hat. Diese Vorlagen zeigen noch einige Mängel. Was man dazu noch braucht, sind zum Beispiel Erklärungen der Grammatik, Wortschatzübungen, Zusatzmaterialien, wie landeskundliche und/oder literarische Lesematerialien sowie Kontrollübungen, nicht zuletzt einige Hinweise auf das Organisieren und Vorführen des Rollenspiels und dessen Variationen usw.. Trotzdem kann man damit einen kleinen Einblick in die Kernübungsformen des noch zu erstellenden regionalen Lehrwerks gewinnen.

Erstes Beispiel eine Katastrophe

„Die Einladung“

Ein Deutscher (D.) als Gastgeber und ein Japaner (J) als Gast.

D: Möchten Sie Kaffee oder Tee?

J: Tee bitte.

D: Möchten Sie schwarzen Tee oder Kräutertee?

J: Schwarzen Tee bitte.

D: Möchten Sie Milch oder Zitrone?

J: Milch bitte.

D: Möchten Sie Zucker?

J: Ja, bitte.

D: Möchten Sie Kandis oder Würfelzucker?

J: Ich glaube, ich möchte jetzt Kaffee.

Sprachniveau: Anfänger.

Ziele dieser Übung:

Linguistische Ziele: Modalverb und Akkusativ ohne Artikel.

Paralinguistische Ziele: Deutsche Höflichkeit und japanische Höflichkeit kontrastiv darstellen und das Zusammenprallen der beiden Höflichkeitformen zeigen, was zu einer Katastrophe führen kann. Wenn ein Japaner zu jemandem nach Haus eingeladen ist, wird er auch meistens gefragt, was er gern trinken möchte. Die einzige mögliche Antwort, die ein Japaner auf die Frage geben kann, - abgesehen von Abweichungen und Ausnahmen -, wäre, „Mir ist alles recht“. Weil er als japanischer Gast wissen muß, daß die Einladung nicht mit Brot und Getränken aufhört, und daß sein Gastgeber sicherlich seit einigen Tagen sorgfältige Vorbereitungen getroffen haben wird, und daß er eigentlich alles, was auf dem Tisch vorgesetzt wird, mit Dankbarkeit anneh-

men sollte. In einer solchen Situation den eigenen Wunsch laut zu artikulieren, wäre eine Art Verletzung des Verhaltenscodes. Das ist die japanische Höflichkeit. Aber die deutsche Höflichkeit zwingt den deutschen Gastgeber, daß er den Gast ständig ausfragt, damit der letztere zur äußersten Zufriedenheit kommt. Das digital nur auf Ja-oder-Nein hin Ausfragen verletzt die Norm des japanischen Gastes, der den eigenen Wunsch eigentlich gar nicht verraten möchte. Er ist bereit, sich dem Willen des anderen zu fügen. Wenn der Gast in unserem Text am Anfang an so gefragt worden wäre, was er trinken möchte, hätte er sicher so geantwortet: „Mir ist alles recht.“ Diese Antwort könnte wiederum den deutschen Gastgeber in Verlegenheit sogar in Verstimmung versetzen. Jedenfalls wird er gebeten, ständig zwischen zwei Dingen zu wählen und seinen persönlichen Wunsch zu äußern. Wir haben mit Absicht das Gespräch ad absurdum führen lassen, so daß das Teetrinken dem Japaner jetzt unmöglich wird. Er denkt, wenn das Teetrinken dem Gastgeber so viel Umstände macht und er sich die Verhaltensnormverletzung zufügen muß, möchte er etwas anders trinken, was dem deutschen Gastgeber wiederum eine unmögliche und unverständliche Handlung zu sein scheint. Ob dieser Japaner wieder als willkommener Gast eingeladen werden wird, ist zu bezweifeln.

Sublinguistische Ziele: Anderes Sprachverhalten übernehmen. Studenten sollen anhand des zugespitzt formulierten absurden Rollenspiels lernen, ihre eigenen persönlichen Wünsche in diesem oder ähnlichen Kontext deutlicher zu verbalisieren. Weitere Aufgabe wäre, ein konfliktloses Gespräch gemeinsam zu erfinden und das zu spielen.

Zweites Beispiel. Scheinbar harmonisch geführtes Gespräch, aber wenn man Gedanken lesen könnte, zeigte sich, daß es in der Wirklichkeit alles andere als harmonisch ist. Eine zweite Person übernimmt hier eine ähnliche Rolle wie die eines Doubles. Sie spricht aus, was andere nicht hören dürfen. Man könnte daraus ein echtes Verdopplungsrollenspiel machen.

„Essen“

Ein japanischer Mann (J.M.) und seine japanische Frau (J.F) in der Küche.

Ein deutscher Mann (D.M.) und seine Frau (D.F.).

J.M. : Meine Frau kocht leider sehr schlecht. Aber greifen Sie bitte zu!

J.F. : (In der Küche) Sukiyaki werden die Ausländer schon mögen.

D.M. : Das schmeckt ja ganz ausgezeichnet.

- D.F. : (Bei sich) Schon wieder Sukiyaki! Können die Japaner nichts anders?
J.M. : Nehmen Sie doch noch mehr Fleisch! Es ist genug da.
J.F. : (In der Küche) 100 gm kosten 3000 Yen!
(Laut von der Küche) Sie essen sehr geschickt mit dem Stäbchen.
J.M. : (Er denkt) Die hat sich schon die ganze Bluse vollgespritzt.
D.F. : Ja, das ist viel einfacher als mit Messer und Gabel.
D.M. : (Er denkt) Was die Japaner für komische Vorstellung haben!
(Laut) Die Japanerinnen sind noch die hervorragenden Hausfrauen!
D.F. : (Sie denkt) Du alter Chauvi!
J.M. : Mein dummes Weib kann nichts anders.
J.F. : (Bei sich) Sobald die Gäste weg sind, stehst du in der Küche und spülst.

Sprachniveau: Anfänger bis Mittelstufe.

Ziele der Übung:

Linguistische Ziele: adjektive Deklination und/oder trennbare Verben.

Paralinguistische Ziele: Schein und Sein der Höflichkeit der beiden Kulturen zu durchschauen. Die Preisvorstellungen in beiden Länder sind gravierend unterschiedlich. Die sogenannte Mythologie der Japanerin als Dienerin und Geisha wird hier negiert und darüber ist mokiert. Das Bild der Japanerin ist in der modernen aufgeklärten Kleinfamilie Japans nicht mehr haltbar, obwohl der japanische Mann gegenüber den anderen immer noch gern prahlen möchte, er spiele die erste Geige in der Familie. Die Gastfreundschaft japanischer Art, bei der man keine Kosten scheut, um den Gästen Freude zu bereiten, stößt auf das Unverständnis der Gäste. Die deutsche Seite als auch die japanische Seite weiß immer noch nicht, was im Kopf der anderen vorgeht. Die ethnozentristische Tendenz der beiden Seiten, die hier zum Beispiel am Geschmack des Essens und an der Art und Weise, wie man die Gäste empfängt, bemerkbar ist, sollte hier analysiert werden.

Sublinguistische Ziele: Fest eingefahrene Redensarten können zum Mißverstehen führen. Man sollte keine oberflächliche sondern persönliche Gefühle zum Ausdruck bringen. Die wortarme minimale Reaktion, die sich auf das Notwendigste beschränkt, trägt nicht zur Vertiefung der menschlichen Beziehung bei. Man sollte viel Einfühlungsvermögen gegenüber anderen entwickeln, sich sensibilisieren und sich dementsprechend äußern können.

Drittes Beispiel: Kulturkontrastive Gegenüberstellung von zwei Szenen. Diese Form der parallellaufenden Rollenspiele ist meines Erachtens eine der besten Methoden, mit denen die Kulturkontrastivität den Lernern sehr einprägsam vor Augen geführt

werden kann. Diese Rollenspiele sind beim Sommerseminar für japanische Deutschlehrer 1990 (Das Seminar war vom Goethe-Institut Kyoto und vom japanischen Kulturministerium finanziert) entworfen worden.

„Im Restaurant“

Die erste Variation

Zwei japanische Touristen (J-1 und J-2) betreten ein deutsches Restaurant. Sie möchten etwas typisch Deutsches probieren. Sie nahmen Platz, aber die Kellnerin (K) kommt nicht. Sie warten und warten.

J-1 : Schlechte Bedienung, nicht?

J-2 : Warum kommt die Kellnerin nicht?

(Zufällig kommt eine Kellnerin vorüber)

J-1 : Bitte, Fräulein!

K : Ja, ich komme sofort.

J-2 : Die Kellnerin ist ganz unfreundlich!

(Die Kellnerin kommt wieder vorbei)

J-1 : Speisekarte, bitte! (Sie holt sie)

K : Bitte sehr, meine Herren! Möchten Sie was trinken?

J-1 : Ich möchte ein helles Bier.

K : Und Sie?

J-2 : Ich auch.

K : Also zwei Glas Bier. Bitte sehr!

J-1 und J-2 : Danke.

K : Was möchten Sie essen?

J-1 : Ich möchte etwas Warmes. Können Sie etwas empfehlen?

K : Wir haben Leberkäse, Wienerschnitzel, Maultasche, Wurst und so weiter.

J-2 : Also, ich möchte „Burust“

K : (In Verlegenheit) Wie bitte? Sagen Sie bitte noch einmal!

J-1 : Nein, nein, Wurst!

K : ach, so, Wurst. Und Sie?

J-1 : Ich bin ein Schweinebraten.

K : Wie bitte?!

J-1 : Nein, ich nehme einen Schweinebraten.

K : Also einmal Wurst und einmal Schweinebraten.

K : Bitte schön, guten Appetit!

J-1 und J-2 : Danke.

(Die Gerichte sind sehr salzig. Sie trinken Bier schnell aus)

J-1 : Es ist sehr salzig! Ich kann nicht mehr!

J-2 : Ich auch!

K : Na, schmeckt's?

J-1 und J-2 : Na, es schmeckt gu-u-t!?

K : Das freut mich. Aber Sie haben wenig gegessen.

J-1 : Ich habe mir den Magen verdorben.

J-2 : Ich auch. Ich habe schon genug gegessen.

(Sie nehmen die Rechnung in die Hand und gehen zum Ausgang)

K : Hallo, hallo! Halt! Wo wollen Sie denn hingehen?

J-1 und J-2 : Zahlen!

K : Sie müssen hier bei mir zahlen!

J-1 und J-2 : Ach, so.

K : Das macht 42 Mark.

J-1 oder J-2 : Also vierzig und zwei. Auf Wiedersehen!

Die zweite Variation

Ein japanisches Ehepaar (Jr und Jn), das schon lange in Deutschland lebt, betreten ein deutsches Restaurant. Eine Kellnerin (K) bedient sie.

Jr : Fräulein! Speisekarte, bitte. (Sie holt sie)

K : Bitte sehr. Möchten Sie etwas trinken?

Jr : Ein Helles, bitte.

Jn : Ich möchte ein Pils.

K : Jawohl. Also zweimal Bier.

K : Bitte sehr.

Jr : Haben Sie Kalbsbraten?

K : Nein, das ist heute aus.

Jr : Ach, schade! Dann Kotelett?

K : Leider ist es auch aus.

Jr : Also, was haben Sie?

K : Nur Jägerschnitzel.

Jr : Sonst nichts?

K : Nein.

Jr : Dann nehme ich das.

Jn : Ich auch. Haben Sie Reis als Beilage?

K : Nein, wir haben nur Pommes frites.

K : Also zweimal Jägerschnitzel mit Pommes frites. Bitte sehr.

Jr : Salzig! Fräulein, kommen Sie doch mal! Sehen Sie genau! Das Schnitzel ist halb roh und total versalzen. Das ist ungenießbar.

K : Das ist doch ganz normal. Das ist bei uns immer so zubereitet. Das ist die deutsche Küche!

Jr : Die deutsche Küche! Das ist aber unerhört! Ich möchte den Geschäftsführer sprechen.

K : Ich frage ihn mal.

K : Ich bringe Ihnen Neues.

F : Bitte schön.

Jr : Es geht jetzt.

Jn : Ja, wirklich. Du hast gut gemacht, toll!

Jr : Fräulein, bitte zahlen!

K : Das macht 42 Mark.

Jr : Also 45 Mark. Stimmt so!

K : Vielen Dank! Schönen Tag, und auf Wiedersehen.

Jr und Jn : Auf Wiedersehen.

Sprachniveau: Anfänger.

Ziele der Übung:

Linguistische Ziele: Modalverben.

Paralinguistische Ziele: Lerner werden mit deutschem Gericht vertraut. Informationen über Trinkgeld, Zahlen bei der Personal. Geduld üben. Ein deutsches Sofort oder Ein-Moment-Bitte kann beliebig strapaziert werden. Das sind Faktoren, die japanische Sprachlerner nicht ohne weiteres verstehen können.

Sublinguistische Ziele: Wenn japanischen Kunden etwas Unangenehmes passiert, verkneifen sie die Kritik in der Situation und kritisieren hinterher. Die Unzufriedenheit der Kunden aus dem Land der aufgehenden Sonne zeigt sich allerdings durch bewußtes Ablehnen des Trinkgeldgebens, welches die Kellnerin wiederum für unverschämte halten mag. Wenn sie mit dem Essen und der Bedienung zufrieden sind, sollten sie es eigentlich erkenntlich zeigen, so denkt sie. Die Kellnerin, die solch Unangenehmes erfährt, will in Zukunft vielleicht keine japanischen Kunden mehr bedienen. Die japanischen Touristen, die so behandelt werden, könnten, so fürchte ich, die Reaktion der Kellnerin ihrerseits fälschlicherweise rassistisch empfinden. Bei der zweiten Variation geht es um das Ändern der Sprachverhaltensweise. Gegenüber dem Opponenten die Unzufriedenheit und Gefühle deutlich zu zeigen, könnte unter Umständen zur Lösung des unnötigen Konfliktes führen.

Viertes Beispiel: Man braucht nicht unbedingt Japaner in die passive Rolle schlupfen zu lassen. Als eine Form der Überanpassung oder Überreaktion könnte man sogenannt übergermanisierte Japaner auftreten lassen.

„Ehekrise“

Die erste Variation

Ein deutscher Ehemann (M) und seine japanische Ehefrau (F) in Deutschland.

Mann kommt spät von seinem Büro nach Hause.

M : Guten Abend, Yuriko!

F : Wo warst du?

M : Ich mußte Überstunden machen.

F : Als ich vorhin im Büro anrief, warst du aber nicht da.

M : Da war ich gerade auf dem Klo.

F : Da ist ja ein blondes Haar auf deinem Jackett.

M : Die Straßenbahn war so voll. Neben mir standen einige Studentinnen.

F : Erzähle mir doch keine Märchen! Wahrscheinlich hat sich eure Sekretärin wieder an dich herangemacht.

M : (Weinerlich) Warum verdächtigst du mich immer ?

F : Kannst du nicht ordentlich diskutieren? Deine pauschale Anschuldigungen regen mich auf.

M : Früher warst du ganz anders. Du bist gar keine Japanerin mehr!

F : Wenn du nicht richtig diskutieren kannst, dann suche dir doch eine deutsche Frau!

M : (Er weint)

F : Sei ein Mann! Geh endlich!

Oder umgekehrt könnte man eine weinerliche schwache japanische Frau auftreten lassen, die nicht handlungsfähig ist.

Die zweite Variation

Mann kommt von seiner Freundin nach Hause

M : Guten Abend, Yuriko!

F : (Sie schweigt)

M : Was hast du denn?

F : Nichts.

M : Irgendwas stimmt doch nicht.

F : (Sie schweigt)

M : Ich verstehe dich nicht.

F : (Sie schweigt)

M : Wir müssen uns einmal aussprechen.

F : (Sie schweigt)

M : Über Probleme muß man doch diskutieren können.

F : (Sie weint)

M : Warum sagst du nichts.

F : (Sie weint lauter)

M : Daß ihr Japaner immer schweigt.

F : (Sie weint noch heftiger)

M : Wenn du nicht mit mir sprichst, dann gehe ich eben zu meiner Freundin.

(Der Mann schmeißt die Tür zu)

Sprachniveau: Anfänger.

Ziele der Übung:

Linguistische Ziele: Vergangenheit und Modalverben.

Paralinguistische Ziele: Die voreingenommene Vorstellung über die japanische Frau

wird hier zur Lächerlichkeit gezeigt. Durch Übertreibung lernt man, daß es in einem Land ein breites Spektrum der Variationen geben kann. Man darf sich nicht so schnell nur mit einem einzigen Bild identifizieren. Um solche oberflächliche Identifizierung und Vereinfachung zu blockieren, sind manchmal Übertreibung und Verfremdung einer Rolle sehr nützlich.

Sublinguistische Ziele: Schweigen und dem Konflikt ausweichen, das sind zwei japanische Strategien. Diese Sprachverhaltensweise muß bis zum Überdruß gezeigt werden. Man lernt dadurch verschiedene Möglichkeiten der Artikulationen kennen, damit man sich später frei für irgendeine Rolle entscheiden kann.

Um das Rollenspiel in Gang zu setzen, sollte der Lehrer besonders am Anfang darauf achten, die Lerner in einer kleineren Gruppe sprechen zu lassen, damit der Gruppendruck und die Hemmung des Einzelnen nicht so groß wird. Erst danach sollte man zum Aufführen des vorstrukturierten Sprachspiels übergehen. Es sollte keine Aufführung vor einem passiven Publikum wie im Theatersaal sein, sondern gefühlmäßigen Elemente müssen im Unterricht zur Geltung kommen, damit alle Teilnehmer individuell, kreativ und aktiv werden. Die Simulationsübung mit dem vorgefertigten Rollenspiel hat den großen Vorteil, daß japanische Kursteilnehmer dagegen gefeit sind, sich im Klassenraum bloßzustellen. Zur Förderung des individuellen Aktivierens müssen Sprachlerner in ähnlichen Situationen handeln können. Spontane Übungen mit Variationen sind wünschenswert. Am Anfang sollte der Kursleiter die jeweiligen Rollen exakt definieren und erklären. Aussprache und Gestik sollten mitgegeben werden, aber ansonsten sollte man sich auf die Phantasien der Kursteilnehmer verlassen. Am Anfang muß man sich mit dem Simulationsspiel zufrieden geben. Für die Mittelstufe und Oberstufe, wenn die Sprachlerner schon so viele Erfahrungen mit den Rollenspielen gemacht haben, und wenn der Sprachlehrer es für möglich hält, braucht man nicht immer die vorgefertigten Vorlagen zu benutzen. Es könnte ausreichen, einige Themen zu benennen. Jede Partei übernimmt irgendeine Position und diskutiert im veränderten Sprachstil frei. Das wäre dann das echte Rollenspiel. Dazu müßte man gleichzeitig verschiedene verbale Mittel lernen, z.B., wie man mit der Diskussion anfängt, wie man die Rede des anderen unterbricht, wie man die Gefahr, unterbrochen zu werden, vermeidet, wie man zustimmt, wie man ablehnt, wie man widerspricht, wie man Frage stellt, wie man der Frage ausweicht. Solche kulturkontrastiven Sprachstrategien im Rollenspiel mitzulernen, ist nicht von geringer Bedeutung. Wiegand/Sautter und Schwittalla haben schon einen großen Beitrag zur Analyse der Sprachstrategien geleistet.²⁴⁾ Japaner sollten im Umgang mit den Deutschen lernen, „deutlicher“ zu sagen, auf ihren eigenen Positionen zu beharren, manchmal dem anderen zu

widersprechen. Umgekehrt sollten die Deutschen wissen, daß Japaner anders diskutieren und daß in einem japanischen Ja oft schweigendes Nein versteckt ist.

Erst mit der Vermittlung und Entwicklung kulturkontrastiver Einsichten und mit dem gleichzeitigen Erlernen der Sprachstrategien und der Sprachverhaltensweise wird es möglich, hartnäckige soziokulturelle Differenzen zu überwinden. Solche Verhaltensweise zu erlernen bedeutet aber nicht, daß man seine Identität aufgibt und aus einem Japaner einen Deutschen macht, sondern daß man lernt, sich in verschiedenen Kulturen zu behaupten und daß man einen Beitrag zur partnerschaftlichen Multikulturalität leisten kann. Man sollte sich sowohl vor hemmungsloser Überanpassung, als auch vor übersteigerter Ethnozentriertheit hüten, denn beide Haltungen sind ein Beweis für die Unfähigkeit, das Fremde zu verstehen.

Es stellt sich hier die Frage, was heißt, Fremdes zu erleben. Dietrich Krusche hat mir aus dem Herzen gesprochen, wenn er schreibt:

„Wenn Fremdes wirklich konkret erlebt werden soll, muß Selbsterfahrung ins Spiel kommen. Ein Paradox deutet sich an: Fremde erfährt nur der, der bereit ist, bisherige Identitätserfahrung einzubringen, also sich verändern zu lassen, genauer: sich selbst zu erfahren in der Veränderung. Die Fähigkeit aber, sich verändern zu lassen, bedarf zweier Voraussetzungen: eines reflexiven Verhältnisses zum eigenen Selbst und einer aus Selbstvertrauen wachsenden Abenteuerlust.“²⁵⁾

Aus diesem Grunde kann die Einstellung der Sprachlerner für falsch gehalten werden, nach der sie aus Angst, ihre Identität zu verlieren, auch in der fremdkulturellen Situation die Art und Weise des eigenen Sprachgebrauchs zugunsten der echten Kommunikation nicht zu ändern wagen. Was man wiederfindet, ist kreative Selbständigkeit, damit man sich flexibel agieren und reagieren kann. Um unnötigen Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich sagen, daß ich vom Bikulturalismus nicht viel halte, in dem Sinne, daß man tatsächlich zwei Identität haben könnte und daß man je nach der Situation die eine Identität mit der anderen Identität wie ein Kleid wechseln könnte, was in der Tat unmöglich zu sein scheint. Vielmehr sollte von einer Erweiterung der Identität und von der Verhaltensflexibilität gesprochen werden. Man sollte lernen, das Fremde in sich aufzunehmen und zu integrieren. Man sollte eine gewisse Courage haben, sich von sich zu entfremden. Das Wichtige dabei ist, nicht immer das Fremde vom eigenen Perspektiv her zu betrachten und zu assimilieren, sondern sich zu bemühen, das Fremde auch aus dem Perspektiv des Fremden zu

betrachten und Ehrfurcht vor der Fremde zu bewahren.

Die Fremdsprachenlerner müssen die Kompetenz der Kulturmündigkeit, von der Alois Wierlach und Hermann Bausinger sprechen, erlangen. Die Voraussetzung dafür ist eine gegenseitige Anerkennung der prinzipiellen Gleichheit der Kulturen, das Geltenlassen des Fremden als solches. Darauf kann man die Bereitschaft aufbauen, sich für die fremde Kultur zu öffnen und zu ändern. Bis dahin muß man viele Hindernisse überwinden.

Das alles ist sehr leicht gesagt. Ein regionales Lehrwerk in meinem Sinne zu konzipieren ist ein gigantisches Unternehmen, das nur interdisziplinär vorangetrieben werden kann. Sprachwissenschaft, vergleichende Sprachen, Aussprachelehre, Literaturwissenschaft, Japanologie, Landeskunde, Kulturgeschichte, Ethnologie, Kulturkonflikte, Lehrwerkforschung, Lehrmethodenforschung, Kommunikationslehre, Hermeneutik, Erkenntnistheorien, pädagogische Dramaturgie, Rollenspieltheorien, Erziehungspsychologie, Sprachentwicklungspsychologie, Rhetorik, Sprachstrategien usw.. Die Liste der Disziplinen, die zu berücksichtigen sind, ist noch lang. Wir stehen noch am Anfang des Unternehmens und sind von Hilfe anderer Experten, die mit uns zusammenarbeiten, angewiesen. Wir sind jetzt dabei, einen Probeunterricht mit unseren Vorlagen im Klassenraum durchzuführen und die Erfahrungen zu sammeln. In einigen Jahren, so hoffen wir, gehe ich davon aus, daß unsere Ergebnisse vorgelegt werden. Ich hoffe nur, daß meine Studenten, die im Klassenraum erlebte Verhaltensmuster auf die neue Situation übertragen, und daß sie im Umgang mit anderen Kulturträgern noch mit einem blauen Auge davonkommen können werden.

Anmerkungen

- 1) Urs Bitterli: *Alte Welt - neue Welt, Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakts vom 15. bis zum 18. Jahrhundert* C.H.Beck Verlag München 1986 S.7
- 2) Zum Sprachunterricht für Ausländer, daß man sie unreflektiert zwingt, die fremde Kultur anzunehmen und die eigene Kultur aufzugeben, lies Hubert Biermann/Anneliese Grashy: *Sprachunterricht mit Ausländern, Bildungsmythos - Sprachzerstörung, Kritik der Alphabetisierung* Rowohlt Verlag Hamburg 1975
- 3) Siehe Atsuo Kawashima : *Studien zur germanistischen und kontrastiven Linguistik* Dōgakusha Verlag Tokio 1987 S.165
- 4) Ulrich Engel schreibt in *Grammatik ,von innen' und ,von außen', ein Beitrag zu differentiae specificae von Muttersprachen- und Fremdsprachengrammatik des Deutschen* In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1985 Bd 11, Hueber Verlag München wie folgt:
 „Es hat sich ergeben, daß zwischen Muttersprachen- und Fremdsprachengrammatiken eine Reihe wesentlicher Unterschiede besteht: Fremdsprachengrammatiken müssen Begriffe und Regeln immer in expliziter Form darstellen; Muttersprachengrammatiken können in vielen Fällen darauf verzichten. Fremdsprachengrammatiken sollten exhaustiv sein, Muttersprachengrammatiken

können eine exemplarische Auswahl treffen." S.12

- 5) Dazu einen Aufsatz von Osamu Kutsuwada, Kenichi Mishima, Kouji Ueda: *Zur Situation des Deutschunterrichts in Japan*. In: Deutsch als Fremdsprache weltweit Situation und Tendenzen (Hrsg. v. Dietrich Sturm) Hueber Verlag München 1987. Dort ist zu lesen:
„Und es scheint uns allmählich an der Zeit zu sein, unbefriedigende und nicht mehr legitimierbare Zustände voll ins Auge zu fassen und Konsequenzen zu ziehen. Wir glauben deswegen, daß wir uns vom bisher praktizierten Konzept des Deutschunterrichts und von dem damit zusammenhängenden Riesenbetrieb langsam abwenden müssen. Man sollte in der japanischen Germanistik und deren Deutschlererverbänden an das Sich-Gesundschrumphen dieses Riesenbetriebs denken, wenn uns nicht das Schicksal des Dinosauriers bevorstehen soll. Denn angesichts des Massencharakters unserer Universitäten und des dort betriebenen Deutschunterrichts ist von allen redlichen Bemühungen nicht viel zu erwarten, solange sie sich innerhalb des Bereichs der Lehrmethoden-Diskussion bewegen, solange die bestehende institutionelle Vorgabe nicht in Frage gestellt wird.“ S.75
- 6) Die miserable Situation der Ausbildung der Sprachlehrer in Japan ist dem bundesrepublikanischen Zustand Anfang der 70er Jahre sehr ähnlich. Erst durch die Errichtung eines Sprachzentrums und des Instituts für Deutsch als Fremdsprache wird das Unternehmen des Sprachenlernens und Sprachenlehrens der gesamten Konzeption gerecht. Dazu Hans-Jürgen Krumm: *Analyse und Training fremdsprachlichen Lehrverhaltens* Beltz Verlag Weinheim und Basel 1973
- 7) Mizue Sasaki: *Aus dem Klassenzimmer der japanischen Unterricht, mit Ausländern zusammen beobachtete japanische Situationen* (Jap.) Taishūkan Verlag Tokyo 1990 S. 231f
- 8) Trotz der guten Ansätze in „Sichtwechsel“ und „Sprachbrücke“, die versuchen, „die deutsche Sprache und Kultur aus der Fremdperspektive darzubieten“, kann man die universalen Lehrwerke nicht ohne weiters verwenden, weil sie spezielle Bedingungen in der Ausgangssprache wie die kulturbedingte Sprachkontrolle nicht ganz berücksichtigen können. Vergleich allein ist noch nicht ausreichend.
- 9) Gerhard Neuner: *Germanistisches Grundstudium in der „Dritten Welt“ Regionalspezifische und regionübergreifende Aspekte* In: Swantje Ehlers/Günther I. Karcher(Hg): *Regionale Aspekte des Grundstudiums Germanistik* iudicium Verlag München 1987 S.11
- 10) Peter C. Seel: *Sprache und Kultur. Fragen zum Fremdsprachenunterricht in der Dritten Welt: Bedingungen und Grenzen einer „interkulturellen Kommunikation“* In: Josef Gerighausen/Peter C. Seel(Hg): *Interkulturelle Kommunikation und Fremdverstehen* München 1983 S.9
- 11) Peter C. Seel: a.a.O. S.10
- 12) Kennosuke Ezawa: *Das Problem der allgemeinen Lernschwierigkeiten japanischer Deutschlernender* In: Deutsch als Fremdsprache und neuere Linguistik (Hrsg. von O. Werner und G. Fritz) Hueber Verlag München 1975. S. 276
- 13) Hans-Jürgen Krumm: *Kulturspezifische Aspekte der Sprachvermittlung Deutsch als Fremdsprache, Zur Einführung* In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1988 Bd.14 iudicium Verlag München S. 121f
- 14) Das staatliche Sprach-Institut Japans (Hg): *Eine kontrastive Untersuchung über japanisches und deutsches Sprachverhalten* (Jap.), im 80sten Bericht des Instituts, Sanseido-Verlag Tokio 1984
- 15) Shigekazu Kusune: *Eine vergleichende Analyse zum Sprachverhalten von Japanern und Deutschen anhand des „Spiegel“ und des „Asahi-Journal“ im Hinblick auf den Deutschunterricht in Japan* In: STUDIES IN HUMANITIES 28-1(1990), Hrsg. von <The College of Liberal Arts, Kanazawa University>
- 16) Swantje Ehlers: *Kultureller Abstand und Textverstehen* In: Kulturkontraste im DaF-Unterricht (Hrsg. v. Gerhard Neuner) iudicium Verlag München 1988. Sie hat eine interessante Bemerkung zum japanischen Sprachverhalten gemacht:
„Die Distanz zu den eigenen Erfahrungen herzustellen und diese sprachlich auszudrücken, ist ein Verhaltensmuster, das in Japan nicht in der Weise ausgebildet ist wie im europäischen Raum. Wir haben eine Gesprächskultur entwickelt, in der wir es gelernt haben, uns mitzuteilen und in die

- Kommunikation einzubringen, Erfahrungen zu rationalisieren und Standpunkte argumentativ zu vertreten. Für einen Japaner, der mit solchen Techniken der Gesprächsführung nicht vertraut ist, bedeutet das Gespräch eine Herausforderung aus eingespielten Verhaltensweisen. Das hat zur Folge, daß eine freilaufende Diskussion unter den japanischen Teilnehmern selten ist und der deutsche Lektor immer wieder das Gespräch initiieren und halten muß." S.164
- 17) Eisaburo Kobayashi: *Die Struktur und die Besonderheit der Kommunikationskompetenz der Japaner in Fremdsprachen*(Jap.) In: Hiyoshi-Kiyō 18, Forschungsberichte der Technischen Fakultät der Keiō-Universität. 1976 S.122
 - 18) Lothar Bornscheuer: *Germanistik - international, interkulturell oder randständig?* In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1987 Bd. 13 Hueber Verlag München S.23
 - 19) Der Begriff „kulturräumlich“, der von Krusche hervorgehoben ist, deutet darauf hin, daß eine fremde Kultur nicht als Alternativ zur eigenen Kultur darstellt sondern auf der Entwicklungslinie eigener Kultur liegt. Dazu lies Dietrich Krusche: *Anerkennung der Fremde, Thesen zur Konzeption regionaler Unterrichtswerke* In: Josef Gerighausen/Peter C. Seel(Hg): *Interkulturelle Kommunikation und Fremdverstehen* München 1983 S.363
 - 20) Swantje Ehlers: a.a.O. S.164
 - 21) Z.B. schreibt Lothar Bornscheuer in einem schon zitierten Aufsatz „*Germanistik - international, interkulturell oder randständig?*“ In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1987 Bd. 13 allerdings mit einem Vorbehalt, daß die passive schweigende Haltung des Schülers im Literaturunterricht auch noch bis in die Mitte des 20. Jahrhundert eine gängige Form ist, und fügt hinzu: „Ein interpretativer Literaturdiskurs findet in Japan bis heute im allgemeinen weder im Schulunterricht noch im Universitätsstudium, weder im Japanisch- noch im Fremdsprachenunterricht statt.“ S.24
 - 22) Dazu z. B. Munasu Duala-M'bedy: *Xenologie, Die Wissenschaft vom Fremden und die Verdrängung der Humanität in der Anthropologie* Karl Alber Verlag Freiburg/München 1977
 - 23) Morry van Ments: *Rollenspiel: effektiv* In: Ehrenwirth Verlag München 1985 S.13
 - 24) Zu den Sprachstrategien gibt es schon eine Vorstudie, die im Rahmen der Förderung durch Referat 42 des Goethe-Instituts München entstanden ist. *Gesprochenes Deutsch in Diskussionen Strategien für fortgeschrittene japanische Studenten und Führungskräfte*. Kommentierte Mitschnitte von Fernsehdiskussionen. Texte und Lehrerhandbuch. 1986 Autoren: Anke Wiegand-Kanzaki, Hans Jörg Sautter. Diese Vorstudie ist sehr dazu geeignet, Einsichten in deutsche Diskussionsstile zu gewinnen, aber es fehlt jedoch vergleichende Sprachstrategien. Johannes Schwitalla: *Dialogsteuerung in Interviews, Ansätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen*. Hueber Verlag München 1979
 - 25) Dietrich Krusche: *Literatur als Vermittlung zu einem distanz-überwindenden Text von Mori Ogai* In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1983 Bd.9 Hueber Verlag München S. 54